

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Straßen-Mathes. Eine Dorfgeschichte. Vom Herausgeber

[urn:nbn:de:bsz:31-336999](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336999)



Der Straßen-Mathes.

Eine Dorfgeschichte.

Vom Herausgeber.

„Guten Abend, Mathes! Immer wohl auf?“

„Ja, habe nichts zu klagen, möcht' mir noch so lang auf der Welt bleiben, bis ich das Steinbänkle da durchgefressen habe.“

Es mag sich verlohnen zu erzählen, warum sich der Mann so wohl auf der Steinbank vor seinem Hause an der Bergeshalde fühlt.

I.

Am Saume des Waldes da ist's im Frühling am schönsten; die Obstbäume blühen an der Straße, drin im Walde haben die Tannen hellgrüne Jahreschosse angefetzt und die Birken bewegen ihre frischbelaubten Zweige
Auerbach, Volkskalender.

wie vor innerer Freude, denn man spürt keinen Wind wehen und Alles ist so still, wie in sich beseligt; nur die Vögel geben laut ihre Freude kund und hier klingt es hell zusammen, da singen die Vögel des Waldes, die sich nur freuen können, wenn sie einen festen Zweig unter den Füßen haben, und da singt die Lerche des Feldes, die keiner Stütze bedarf, sondern sich frei aufschwingt in die Luft in unermüdlischem Jubel.

An einem solchen Frühlingmorgen ging ein schon betagter Mann am Saume des Waldes hin und her, schnitt bald da, bald dort einen Zweig ab und legte ihn auf eine Schichte am Wege. Der Mann ging so leise hin und her, als wollte er etwas nicht wecken; auf seinem Gesicht stand die schwere Sorge um des Lebens Noth; manchmal aber schien doch etwas aufzuzucken, als ob er auch mitfühlte die Wonne, die jetzt wieder neu über die Welt gekommen war. Und freilich, er hatte auch etwas davon. Jetzt giebt's wieder frische schwanke Reiser und die sind die besten zum Besenbinden, und der Mann war der Besenbinder Mathes. Er vollführte sein Geschäft mit jener Ruhe und Bedachtsamkeit, die sich vor allen Gefahren sicher weiß, denn Mathes war hier in der That nicht auf Raub aus; er bezahlte dem Staate eine für den Geber nicht unbeträchtliche Summe, um ohne Gefahr sich zu jeder Jahreszeit den Bedarf für seine Arbeit zu holen. Der Förster vertraute ihm und er konnte es mit gutem Gewissen, Mathes war nicht nur ein ehrlicher Mensch, er galt auch dafür und man konnte sicher sein, daß er keinen Baum schädigte, sondern immer nur das Ueberschüssige abnahm und ihm förderlich war, daß der Saft vorzugsweise in Stamm und Wipfel schoß.

Mathes hatte heute rechte Freude an den schwanken Reisern und eine Schwarzamstel schien es zu spüren, wie wohlgefinnt der Mathes war, denn sie blieb ruhig sitzen in der Krone des Baumes und sang fröhlich in den hellen Morgen hinein, während Mathes die untern Zweige abtrennte. Mathes hatte seine Lust an seinem Geschäft, und es ist keines so gering, daß nicht Freude darin liegt, wenn man nur das rechte Herz dafür hat. Es blüht überall in den verborgensten Ecken, wenn die rechte Frühlingssonne scheint.

Das Besenbinden will auch verstanden und wohl geübt sein. Soll der Besen aus Fichtenzweigen sich gut in die Breite legen, der aus Birkenreisern sich gut runden, fest zusammenhalten und doch an den freien Enden wieder biegsam genug sein — das ist auch eine Kunst, und wer's versteht und recht macht, hat eben seine Freude daran. Dazu kam, daß Mathes seit vielen Jahren, seitdem er beim Straßenbau Schaden gelitten — er hatte sich

beim Aufhalten eines Fuhrwerks verlegt und die linke Hand fast ganz gelähmt — aus diesem unscheinbaren Geschäft doch für sich und seine Kinder, wenn auch kärgliche, doch immerhin sattsame Nahrung gewonnen hatte. Dazu hatte er noch seine Kinder etwas Besseres werden lassen, als er selbst war; darauf war sein ganzes Sinnen gerichtet und das schönste Glück im Kindersegen liegt eben darin, daß man an seinen Nachkommen das einbringt, was man selber verfehlt hat oder verfehlt zu haben glaubt. Die Kinder, die den Vater allzeit fleißig und hilfreich gesehen hatten, lernten daran von selbst tüchtige und arbeitssame Menschen zu werden. Der älteste Sohn war zum Militär genommen worden und war dabei verblieben; er war jetzt Feldwebel und hatte die feste Aussicht, eine Amtsdienestelle zu erhalten und sich dann mit einer Schwestertochter des Mathes zu verheirathen. Der zweite Sohn war Geometer. Er war eben jetzt daheim, denn er vermaß für den Ankenbauer dort oben auf der Höhe sein großes Gut und hatte ebenfalls eine gute Aussicht, denn er sollte bei der nunmehr allgemein beabsichtigten Zusammenlegung der Güter verwendet werden. Eine Tochter hatte Mathes noch daheim, die andere diente in der wenige Stunden entfernten Amtsstadt bei dem Oberamtmann. Wenn Mathes mit seinem Schiebskarren nach der Stadt fuhr, klagte er jedesmal über die scharfe Steigung am Igelspiz und er sagte oft, jetzt wisse er, was die Pferde ausstehen, die da die schwersten Lasten hinaufziehen müssen und noch dazu gepeinigt werden. Wenn alle die hartherzigen und übermüthigen Fuhrleute nur Einmal in der Woche selber die Stränge anziehen müßten, so würden sie es auch spüren.

So lange die Kinder noch daheim waren, gebrauchte sie Mathes als Vorspann über den Berg, nun aber vertheilte er seine Fuhrlast, trug die Hälfte im Voraus nach der Höhe des Berges und lud erst dort, von wo es eben und meist bergab ging, die ganze Ladung auf.

Der Wochenmarkt wurde in der Stadt vor der Oberamtei abgehalten und wenn Mathes dort feil hielt, kam seine Tochter oft zu ihm und ermahnte ihn, doch das wenig einträgliche und unansehnliche Geschäft aufzugeben; die Kinder seien ja jetzt groß und es sei nicht mehr als ihre Schuldigkeit, dem Vater, der sich so für sie geplagt hatte, aufzuhelfen. Sie wollte ihren ganzen Lohn dem Vater geben, der Feldwebel könne auch beisteuern und der Geometer müsse es auch können, wenn er sich nicht so hoffärtig hielte. Mathes aber ließ sich von seiner gewohnten Weise nicht abbringen, und daß ihm die Kinder ihren Verdienst geben wollten, erquickte ihn mehr

als wenn er den Verdienst selbst erhalten hätte. Die Frau Oberamtswäin mußte viel Künste anwenden, um den Mathes dahin zu bringen, daß er in der Küche bei der Tochter eine Suppe aß, und sie konnte wehren wie sie wollte, Mathes that es nicht anders, sie mußte einen Besen dafür nehmen; denn er hielt streng darauf, er ließ sich nichts schenken. „Ich nehme nichts geschenkt, sonst bin ich kein Besenbinder mehr, sondern ein Bettler“, sagte er beständig. Der Oberamtswäin kam auch manchmal in die Küche und unterhielt sich mit Mathes, aber dieser war nach Jahren immer noch so wie am ersten Tage; er wurde nicht vertrauter mit dem Amtswäin; es half kein Reden, er setzte sich nicht nieder, so lang der Amtswäin da war.

Auf dem Heimweg vom Wochenmarkt war Mathes der gesuchteste Genosse, da gab er weise Lehren im Allgemeinen und gute Lehren im Besonderen; wer mit dem Mathes ging, fand den Weg nur kurz, und überall hieß es: einen braveren und gescheiteren Mann als den Mathes giebt es nicht; schade, daß er so arm ist und sich so plagen muß.



Mathes war aber froh bei seiner Armuth und seiner Plage; das sah man ihm an, wie er jetzt am Waldrande auf- und abging. Endlich, als er Vorrath genug hatte, band er die Reiser in ein großes Seil, stieg etwas den Berghang hinab, stemmte sich an und mit einem starken Ruck, wobei er aber doch aufsteigte, brachte er sich die Last auf den Rücken und stand auf-

recht damit. Jetzt hielt er eine Weile an, um sich zu verschmaufen und die Traglast erst recht zurecht zu rücken, dann bückte er sich nochmals, hob einen langen Stock, der größer war als der Mann mit sammt seiner Last, und nun schritt er den steilen Bergabhang hinab bis zur Landstraße; hier hielt er wieder an, legte die Traglast auf einen hohen Steinhäufen und setzte sich daneben. Eben fuhren schwere Frachtwagen die Straße hinan; sie war übermäßig steil und sechs bis acht Vorspannpferde mußten vorgelegt werden; sie gehörten dem Schwertwirth eine gute halbe Stunde weiter oben, der gegen dreißig Vorspannpferde hielt und eine der besuchtesten Wirthschaften weit und breit hatte. Die Fuhrknechte knallten, daß es im Walde widerhallte; aber jetzt, dort, wo es den bösen Stich hinaugeht, da peitschten sie allesammt auf die Pferde los, hezten, schrieten, fluchten; die Pferde mußten in Hise gejagt werden, sie durften nicht absetzen; die Sehnen spannten sich an, daß man glaubte, sie würden reißen; der Wagen hing von unten betrachtet herab, daß man glaubte, er müsse stürzen, aber er kam doch über den schlimmen Stich und oben wurde einen Augenblick angehalten und verschmauft, ja, zwei Vorspannpferde wurden abgenommen und sogleich wieder den Berg hinabgeführt, um alsbald von Neuem über den bösen Weg fortzuhelfen. Der Knecht, der auf einem der Pferde saß und bergab ritt, rief Mathes zu: „Leg dein Reisbündel da auf meinen ledigen Gaul, ich bringe Dir's hinab bis ins Thal.“

„Steig! Du lieber selbst ab. Du solltest Dich schämen, das Pferd jetzt noch so zu plagen.“

„Davon verstehst Du nichts. Du hast Dein Lebtage kein Pferd regiert und bist über nichts Lebigeres Herr, als über Deine Geis und Deine Kaze, Du armseliger Besenbinder.“

Mathes griff in sein Bündel, zog schnell einige Reiser heraus und rief: „Das wäre eine Ruthe für Dich! Schade, daß Dein Vater sie nicht vor fünfzehn Jahren gehabt hat.“

Der Knecht ritt lachend davon. Mathes ging mit seiner Last die Straße hinab. Viele Jahre lang hatte er als Wegknecht diese Straße in gutem Stand erhalten; er hatte damals nichts davon gemerkt, was da Alles vorgeht, aber jetzt, da er davon abgeschieden war, merkte er's, wie ein schlimmer Weg auch Mensch und Vieh verdirbt. Er schlug sich aber solche Gedanken aus dem Kopf und das war nöthig, denn das ist zu viel, es läßt sich nicht zweierlei tragen, schwere Gedanken im Kopfe und eine schwere Last auf dem Rücken. Drunten vom Thale aus stieg Mathes einen schmalen Fuß-



weg durch die Wiesen hinan nach seinem Häuschen, das hier einsam steht.
 Jetzt im Frühling ist's ein schönes Wohnen hier.

Mathes war fleißig den ganzen Tag über. Als es Nacht geworden war, lag er unterm Fenster und schaute hinein in die stille Nacht. Der Mond stand hell über Berg und Thal und Alles war voll stillen Friedens; nur manchmal zwitscherte ein Vogel im Walde wie verschlafen auf, und aus den Hecken am Wasser sang die Nachtigall so glücklich, wie wenn sie sagen wollte: Fröhlichkeit im Herzen ist noch besser, als die Sonne am Himmel. Aber bald hörte man nichts mehr von Vogelsang, denn drüben auf der Bergstraße wurde geslucht und geschrien und gepeitscht, wie wenn das wilde Heer los wäre. Mathes schüttelte oft den Kopf, als wollte er die Flüche und Scheltworte abwehren, daß er sie nicht höre, daß sie nicht in ihn eindringen. Aber plötzlich hörte er ein entsetzliches Poltern und einen Jammergeschrei, der durch Mark und Bein drang. Mathes eilte den Wiesenweg hinab, die Straße hinauf, er hörte eine ächzende Männerstimme und andere Stimmen schrien: „Hilf! Da faß! Schneid' die Stränge ab! Leg' Steine unter die Vorderräder! — Stich den Hengst nieder, wenn er nicht Ruhe giebt! Stich zu! Verfluchter Hund!“

Mathes war den Berg hinaufgeeilt. Dort, an dem Steinhäusen, wo er heute Morgen gefessen, dort lag jetzt der Knecht, der ihn gehöhnt, über und über mit Blut bespritzt mit geschlossenen Augen. Aber die Brust athmete noch, sie hob sich. Zwei Fuhrknechte waren um den am Boden Liegenden beschäftigt; sie rissen ihm die Kleider ab, um zu sehen, wo er sich verlegt; Andere mühten sich ab, die Pferde vom Fuhrwerke zu trennen, das den Rain hinabgerutscht war. Mathes hielt dem ohnmächtig Daliegenden die Hand auf's Herz. Er schlug die Augen auf.

„Du bist's, Mathes?“

„Jawohl. Wo thut Dir's weh?“

„Alles. Ich sterbe.“

„Ich verzeihe Dir,“ rief Mathes, „daß Du mich heute Morgen verspottet hast, Du sollst das nicht mit in jene Welt nehmen. Aber richt' Dich auf, vielleicht ist doch noch Hilfe. So, so, ich helf' Dir.“

„Ich kann nicht. Da, da ist Alles gebrochen. Fluch auf diese Straße! Fluch auf die ganze Welt!“ so schrie der Knecht und hauchte seinen letzten Athem aus.

Mathes half den Entseelten auf ein kleines, hinten am Frachtwagen angebrachtes Wäglein legen, darin ein ziemlich wohl eingerichtetes Bett war, damit der Hauptfuhrmann schlafen konnte, während die Vorspannknechte das Fuhrwerk führten. Eben, als Mathes an der Handdeichsel den kleinen

Wagen in Bewegung setzen wollte, kam der Geometer vom Ankenhof herab. In dieser schönen Frühlingsmondnacht hatte der junge Mann ganz Anderes im Sinne, und er erschrak ins Herz hinein, als er den Vater mit der Leiche beschäftigt sah. Es wurde ihm schnell erklärt, was da vorgegangen, und die fremden Fuhrleute, die ihn für einen Beamten hielten — der Rock thut viel — gehorchten ihm, daß man den großen Steinhaufen schnell den Rain hinabtrug, um die Hinterräder des Wagens damit aufzuhalten. Den Fuhrleuten war das zuviel, sie wollten lieber zwei junge Bäume knicken, aber sie mußten dem Geometer folgen, der selbst mit angriff. Man brachte nun den kleinen Wagen mit der Leiche hinab ins Thal.

Es war ein schauerlicher Anblick, wie der Mond auf dem Angesichte des Todten glänzte; vom Wald her zwischerten die aus dem Schlafe geweckten Vögel, nur drunten am Bach sang die Nachtigall ruhig und ungestört fort, so ruhig und unbekümmert, wie der Mond auf die Erde schien.

„Mir thut meine Hand seit Jahren jetzt zum Erstenmal wieder weh,“ sagte Mathes zu seinem Sohne, „es sticht und schneidet gerad' so wie damals, wo ich mir die Hand zerbrochen habe.“

„Das ist, weil Ihr jetzt wieder so ganz daran denkt,“ erwiderte der Sohn.

Mathes sah den Sohn nur groß an, dann zog er mit ihm weiter und redete kein Wort mehr bis zur Schmiede.

In der „rothen Schmiede,“ die zugleich auch ein Wirthshaus war, ging's noch lustig her; da standen große Wagen hochbeladen und die Pferde fraßen an den fliegenden Krippen. In der Schmiede loderte hell das Feuer, sprühten die Funken und der Hammerschlag dröhnte. Droben in der Wirthsstube wurde gesungen und gelacht; aber plötzlich verlösch das Feuer in der Schmiede, verstummte Lachen und Gesang in der Wirthsstube, als man die blutige Leiche vor's Haus brachte und der helle Mond so seltsam auf den Todten schien. „Der lustige Friedel ist todt!“ hieß es. Eine Weile war Alles stumm, bis der Schmied sagte: „Schade um den Burschen, und mein Schade besonders, der hat die Fuhrleute dazu bringen können, Schoppen über Schoppen kommen zu lassen. Schade! Schade! — Was ist am Fuhrwerk zerbrochen?“ fragte er dann. „Wo stehts?“

„Droben am Zgelspit.“

Man berichtete nun, wie Alles zerschmettert sei, und der Schmied rief zum Wagner, der mit unter den Bekendenden war: „Da giebt's auch Arbeit für Dich, das kann ich nicht allein machen.“

Alles kehrte bald wieder ins Wirthshaus zurück, und sie hätten fast den Todten vergessen, der kaum vor einer Stunde mit ihnen gezecht und gesungen hatte, denn lustigieriger Menschen sind böß auf den Unglücklichen, der sie durch sein Unglück in ihrer Freude stört; aber Mathes und der Geometer erinnerten daran, den Entseelten unter Dach zu bringen. Ein Wagen wurde aus der Scheune herausgeschoben und die Leiche dorthin gebracht.

Mathes und der Geometer ließen sich nicht dazu bereben, mit in die Wirthsstube zu gehen. Sie wanderten mit einander still heimwärts. Mathes wusch sich die Hände im Thau, der auf den Wiesen lag; er redete fast kein Wort, nur, als sie nicht weit von ihrem Hause den Igelspiß sahen, sagte Mathes: „Der Weg ist schon lang ein verfluchter, jetzt ist er's erst recht geworden.“

„Ich habe Euch was sagen wollen wegen des Ankenbauern,“ brachte der Geometer leise hervor.

„Sag' mir's morgen. Es wird bis morgen auch Zeit haben. Heute kann ich nichts Anderes mehr hören.“

„Ich meine, es wäre gerad' gut, wenn Ihr heute noch was Anderes hörtet und das Schreckliche von da droben vergißt!“

„Das mag bei Euch jungen Leuten Mode sein, bei mir nicht — Gute Nacht!“

Mathes fertigte kurz ab seinen Sohn und so hielt er es immer. Obgleich seine Kinder etwas mehr in der Welt geworden waren, als er selbst, hielt er dennoch die väterliche Gewalt unabänderlich fest und die Kinder beugten sich ihr.

Mitternacht war schon lange vorüber, als Mathes noch immer unter dem Fenster lag und hinauschaute in den dunkeln Wald, denn der Mond war hinabgegangen und Alles war dunkel. Mathes war voll Unruhe und schüttelte den Kopf. Und noch als er in seinem Bette lag, sagte er: „Es geht nicht, aber es muß gehen.“

Am andern Morgen ging Mathes nicht zur Kirche, die eine gute halbe Stunde entfernt von seinem Hause war. Er wollte nicht hören, wie die Leute über das geschehene Unglück sprechen und sich dabei sicher in ihrer Haut fühlen und Mittags über Feld gehen oder ins Wirthshaus, oder fekeln, und das alte Glend immer sein lassen, wie es eben ist.

Mathes war, als es kaum tagte, mit seinem Sohn, dem Geometer, in Feld und Wald gewandert.

„Wenn Du was nuß bist, da mußt Du helfen,“ sagte der Vater.

„Ich habe wegen des Ankenbauern mit Euch reden wollen.“

„Zuerst denk' da drüber nach und hilf. Es muß gehen.“

„Was denn, Vater? Ich verstehe Euch nicht.“

„Ich habe Dir's ja schon siebenmal gesagt.“

„Ihr habt mir noch gar nichts gesagt.“

„Ja, ja, kann sein. Ich sage Dir also, Deine Sache ist nichts nutz und Du bist nichts nutz, wenn Du mir nicht einen Plan machen kannst, wie man da eine bessere Straße anlegt. Es muß gehen, daß man dann noch leichter und besser fortkommt, drüben geht's ja wieder bergab; freilich beim Klammenstein, da steh' ich still. Jetzt aber, Du mußt's können.“

„Ja Vater, das habe ich mir schon ganz gut ausgedacht,“ erklärte der Geometer, und er legte nun dar, wie das Alles ganz wohl zu machen wäre, wie es nur eine alte Unsitte sei, daß man die Dorf- und Waldwege zu Landstraßen benutzt habe; dadurch müsse man über Berge, wo man dem Thale nach viel besser wegfäme, wenn auch der Weg etwas weiter wäre.

„Was Andere machen, und warum und wie so, das geht mich jetzt nichts an,“ erwiderte Mathes. „Jetzt kenn' und zeig' mir's genau.“

„Es ist nicht nöthig, ich hab' Alles auf dem Papier.“

„Aber mir ist's nöthig. Komm'.“

Vater und Sohn gingen stundenlang unwegsame Steige bergaus und berglein; Mathes konnte sich selbst kaum mehr zurecht finden, denn er vergaß sich, er fand hier im Verborgenen viel schöneres Besenreis und achtete kaum mehr des Weges und warum man da hin und her streifte. Aber der Geometer hatte seinen Plan in der Hand und fand sich mit dem Geschriebenen sehr gut zurecht. Er führte sogar zuletzt seinen Vater unvermuthet so in die Höhe, daß sie plötzlich oben am Schwertwirthshaus an der Landstraße standen.

„Da wollen wir einen guten Schoppen trinken,“ sagte der Geometer; Mathes war einverstanden. Ein stattlicheres, wohlhabigeres Haus konnte man nicht sehen, als das Schwertwirthshaus. Das Haus hatte sich's bequem gemacht, Platz genug war da und Holz und Steine in der Nähe, denn weit und breit war nichts als Wald und Felsen. Fast ein Duzend hochaufgebaute Frachtfuhren standen auch hier, die Pferde waren ausgeschirrt und hielten Raft. Sie hatten jetzt das Schwerste überwunden. Der Schwertwirth bewillkommnete Vater und Sohn sehr freundlich; er wünschte, sie sollten nochmals das Unglück von vergangener Nacht erzählen; er unterhielt eben gern seine Gäste, die zahlreich an den Tischen saßen, und noch lieber unterhielt er sie durch fremde Beihülfe. Er war darin gar nicht nei-

disch, hatte es auch gar nicht nöthig, denn wer wohl eine Stunde hin und her keinen Nachbar hat, lernt nicht leicht neidisch sein. Mathes wies indes den Schwertwirth an einen anwesenden Fuhrknecht, der Alles viel besser erzählen könne; er war nicht gewillt, den Leuten zur Unterhaltung ein Unglück zu berichten, damit sie zwischen hinein desto vergnüglicher essen und trinken können. Er setzte sich mit seinem Sohne einsam an einen Tisch.

„Vater, seid Ihr denn gar nicht müde?“

„Nein, gar nicht. Drunten im Walzwerk haben sie eine Maschine von sieben Pferdekraft; ich habe immer nicht gewußt, was das ist: „Pferdekraft“; jetzt spür' ich's; ja, ich meine, ich spüre die Kraft von allen den Pferden in mir, denen ich's leichter machen will auf der Welt. Ich muß mich nur halten, daß ich nicht davon laufe.“

So scherzte Mathes und ließ noch einen zweiten Schoppen kommen und zog dabei den Geldbeutel und bezahlte; nicht einmal einen Schoppen ließ er sich von seinem Sohne schenken. Dann sagte er, jetzt wolle er ihn ruhig anhören wegen des Ankenbauern; es sei so jetzt besser, es zwänge ihn, ein wenig auszuruhen, denn er müsse noch weit.

Der Geometer berichtete vom Ankenbauer, wie zäh und stolz der sei und wie lind und gut dessen Tochter. Mathes sah den Sohn groß an, er schien aber doch nicht zu hören, was erzählt wurde, denn er fragte jetzt:

„Also lauter Staatswald ist's, wodurch der neue Weg ginge, und nur ein Stückchen gehört dem Ankenbauer?“

„Ja, Vater, so ist's.“

„Das ist gut; mit dem Staat werde ich eher fertig, als mit dem Ankenbauer. O Konrad! So glücklich bin ich noch nie gewesen, in meinem Leben nicht. Ich will gern sterben, ich hab' dann was gethan auf der Welt. Es ist mir immer gewesen, wie wenn ich noch etwas fertig bringen müßte; dann will ich gern sterben.“

Der Sohn mußte dem Vater versprechen, nichts über die Sache zu reden, mit Niemand; dafür nahm er ihm nun auch die Geschichte mit dem Ankenbauer ab. — Sie war kurz bei einander: die Tochter des Ankenbauers liebte den Geometer, aber da war keine Aussicht, daß sie einander heirathen durften. Der Sohn des Besenbinders und des Ankenbauers Tochter — es ließ sich gar nichts Widersprechenderes denken.

„Wenn ich meine Sache durchführe, gebe ich das Besenbinden auf, da hast Du meine Hand drauf,“ versprach Mathes. „Ich habe schon so viel erspart, daß ich's kann.“

Vater und Sohn gingen, als es Mittag wurde, mit einander nach der Stadt. Unterwegs belehrte Mathes seinen Sohn immer an sichtbaren Beispielen, wie diese Straße gut gebaut sei, wie für die wilden Wasser und Berggrutschen, für Sommer und Winter Alles vorbedacht worden. „Und so gebaut muß auch meine Straße sein,“ schloß er immer. Alle Vortheile, die er fenne, und auch neue werde er anwenden, wenn nur die Regierung ihm allein die Sache in der Hand lasse. Das war sein einziger Wunsch. Scheinbar um dem Geometer dies und das zu erklären, aber doch auch in der That um auszuruhen — denn er hatte seine Pferdekraft aufgebraucht — setzte sich Mathes mehrmals an den Weg, bis man endlich, just zu rechter Zeit, als der Amtmann vom Tische aufstand, in der Stadt anlangte.

Noch nie war Mathes vor dem Amtmann geseffen, als heute; er befahl daher seinem Sohne, er müsse stehen bleiben, er durfte den angebotenen Stuhl nicht annehmen. Nun erzählte Mathes den Unglücksfall von vergangener Nacht und welsch ein Jammer es sei, daß man über eine solche Straße, wie über den „Igelspiz,“ Mensch und Vieh zu Grunde richte. Der Amtmann fand dies allerdings auch hart, und sagte, daß man schon daran gewesen sei, die Straße zu verlegen, aber die Eisenbahnen nähmen alle Straßen weg und der Bau sei zu kostspielig.

„Ich führe die Straße, wenn ich den Boden im Staatswalde frei krieger, von Thal zu Thal um viertausend Gulden.“

„Mathes, so eine Straße bauen ist etwas Anderes, als Besen binden.“

„Ich bin ja vordem Straßenknecht gewesen und mein Vater ist Straßenknecht gewesen, ich verstehe das.“

„Ueberlegt's Euch wohl.“

„Ich hab' mir's überlegt. Und jetzt red' Du,“ befahl Mathes seinem Sohne.

Der Geometer legte Alles ordnungsgemäß dar und der Amtmann sagte: „Ich möchte glauben, daß der Staat Euer Anerbieten annehmen wird, aber seht Euch vor. Könntet Ihr eine Garantie leisten, die der Staat fordern muß?“

„Ja, hundert Kronthaler, da sind sie,“ erwiderte Mathes, zog ein wohlverknüpftes leinenes Säckchen aus der Tasche und leerte den Inhalt auf den Tisch.

Der Geometer und der Amtmann staunten und dieser sagte: „Kommt nächsten Sonntag wieder, wenn Ihr's Euch überlegt habt; Ihr seid noch frei.“

„Nur um Eines bitte ich noch; kein Mensch außer der Oberregierung darf ein Wort davon erfahren, bis Alles fertig ist.“

„Ich versprech's Euch.“

So viel hatte Mathes noch nie an einem Sonntage verbraucht als heute. Es ging nochmals ins Wirthshaus und er sagte spöttisch: „Ich muß die Pferde, die ich in mir habe, füttern.“ So lustig wie heute hatte der Geometer seinen Vater noch nie gesehen und der Brudersohn des Mathes, der hier im Hause als Knecht diente, mußte sich zu ihm setzen und mit ihm trinken und zuletzt mußte er noch sein Sparsassenbuch zeigen.

„Das gibt Roß und Geschirr,“ frohlockte Mathes, er ließ sich aber nicht herbei, Weiteres zu erklären.

Am andern Tage ging Mathes zum Leichenbegängniß des verunglückten Fuhrknechtes, und bei der Heimkehr vom Kirchhofe konnte er sich nicht enthalten, dem Pfarrer zu sagen: „Will's Gott, ist das der Letzte, der beim Igelspiß den Tod gefunden hat, und auch den Pferden soll's besser gehen auf der Welt. Hat der Mensch die Thiere, daß sie für ihn arbeiten, so muß er's ihnen auch erleichtern, so viel er kann.“

Der Pfarrer ließ nicht ab, bis ihm Mathes Aufklärung gab, und Mathes war froh, daß er doch noch mit einem Menschen über die Sache sprechen konnte und der Pfarrer stand ihm getreulich bei.

Es vergingen Wochen, Mathes war voll Unruhe, die schönste Bauzeit vergeht jetzt ungenützt. Mathes hob oft einen Besen, den er band, in die Höhe, wie zur Drohung gegen die Oberbehörde, die so lange zögerte. Endlich kam der Entscheid. Mathes hielt ihn geheim. Das Besenbinden war vorbei, die Leute aber sagten, Mathes habe sich eine Ruthe auf den Rücken gebunden, denn es wurde ruchbar, daß er vom Ankenbauer den ganzen Wald im „Schwefeltobel“ bis hinauf zu den Felsen gekauft habe; freilich hatte er billig gekauft, aber der Wald ist eben auch nichts werth, man müsse den größten Theil des Holzbestandes verfaulen lassen, oder höchstens könne man Spaltholz gewinnen, bei dem kaum der Arbeitslohn herauskommt, weil es gar nicht möglich ist, einen der großen Stämme da wegzuführen, es ist weder Wasser noch eine Straße da. Mathes hatte 300 Gulden baar Drangeld gezahlt und schriftlich gegeben, daß das Drangeld verloren sein solle, wenn er den Wald nicht an sich ziehe.

Auf dem Ankenhofe mußte der Geometer sich von dem Ankenbauer sehr bemitleiden lassen, weil sein Vater närrisch geworden sei und sein einzig Erspartes jetzt zum Fenster hinauswerfe. Jetzt ging dem Geometer erst

ein Licht auf und am Samstag packte er alle seine Habseligkeiten auf dem Ankenhofe ein, denn er wußte, es war seines Bleibens nicht mehr hier, wenn es ruckbar wurde, wozu Mathes den Wald und die Felsen gekauft hatte. Er war auf dem Weg fast bis auf den Vater, der ihm das angethan; nun war ewige Feindschaft zwischen Mathes und dem Ankenbauer, dem ein großer Vortheil entzogen worden war. Daheim fand der Geometer den Vater nicht, dafür aber die Mutter und die Schwester, die klagten, daß der Vater leider nicht mehr ganz bei Verstande sei; er spreche immer davon, daß er den Pferden wohlthun, und daß sie es ihm entgelten würden, sie würden ihn bis an sein Lebensende führen; sie seien auch für ihn da und nicht bloß seine Geis oder seine Kaze. Der Geometer durfte das Räthsel nicht lösen, und Abends kam der Vater ganz glücklich heim und brachte den schriftlichen Vertrag mit dem Oberamt.

Er erzählte mit großer Selbstbefriedigung, wie er dem Oberbeamten dargelegt habe, daß er viel billiger baue, als dies der Staat je im Stande sein werde, und wie man das auch eingesehen habe. Nun aber wurde er sehr abgeküßelt, denn der Geometer, der sich für sehr klug hielt, und noch klüger als er wirklich war vor seinem Vater erscheinen wollte, legte im Beisein von Mutter und Schwester dar, daß er leicht mit einem solchen Vertrage zum Bettelmann werden könne; er fand Klauseln und Haken darin, die Mathes gar nicht gesehen hatte, und natürlich hatte er starken Beistand von Mutter und Schwester, die nicht lange Beweise führten, sondern laut klagten und weinten, daß man jetzt, nachdem man sich so viele Jahre redlich durchgebracht habe, ohne eines Menschen Hilfe zu bedürfen, nun noch an den Bettelstab komme. Mathes wurde es auch Angst, aber er faßte sich bald wieder und erklärte, er habe sich Alles überlegt, er thue ein gutes Werk, das ihm und Kindern und Kindeskindern zu gute kommen müsse. Er thäte es für der armen Thiere und seiner Mitmenschen Noth und Gefahr, Gott werde ihn dabei nicht verlassen und ein Einsehen haben, wegen dessen, was er gewollt habe. „Eines ist gut dabei,“ erklärte der Geometer, „wenn die Sache gelingt, läßt sich im Schwefeltobel ein Bauerngut herstellen, wie stundenweit kein besseres zu sehen ist.“ Er wußte sehr gut zu beweisen, daß, wenn die Straße fertig sei, man die uralten Stämme zu hohen Preisen verwerthen könne, so daß man Grund und Boden nicht nur umsonst, sondern noch Geld dazu habe. Man kann jeden Quadratschuh mit einem Gulden belegen — so weit dehnte der Geometer seine Berechnungen und Hoffnungen aus, und dieses Wort hielt

Mathes fest; er setzte aber immer hinzu: „Und die Hauptsache ist, ich kann mein Herz mit einer guten That belegen, wie es keine bessere giebt.“ — Dennoch war er in dieser Sonntagnacht voll Unruhe; es trieb ihn draussen umher, als könnte er nur auf der Straße leben, Tag und Nacht, und nicht mehr unter einem Dach. Als er nach Mitternacht heimkehrte, zündete er nochmals ein Licht an, las den Vertrag aber- und abermals und strich mit der Hand über das Papier weg, als müsse er die Haken spüren, die drinnen stecken.

Vor Allem galt es nun, Roß und Wagen zu kaufen, damit man nicht mit fremden zu arbeiten habe und der Vortheil dran hangen bleibe. — Mathes ging abermals nach der Stadt und erhob das Geld, das sich sein Bruderssohn und die Oberamtmanns-Magd erspart hatten, und fand einen schicklichen Kauf, daß er zwei Pferde und einen Wagen anschaffte. Dazu dingte er den Sohn seines Bruders als Knecht, und dieser diente ihm gern, denn er liebte die Amtmanns-Magd. Der Geometer arbeitete fleißig in der Vermessung der Straße und schon am dritten Montag in der Früh, während die Vögel wieder hell sangen in der Luft und im Wald, that Mathes den ersten Spatenstich, und er sagte dabei: „Lieber Gott! Ich bitte Dich nur, daß Du mich auch den letzten Spatenstich an dieser Straße thun lässest; dann mach' mit mir, was Du willst.“



II.

einde ringsum.

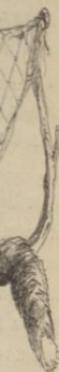
Anfangs spotteten die Leute nur über das Unterfangen des Mathes, als es aber ruhig weiter ging, verwandelte sich der Spott in Haß und Zorn. Auf drei Seiten zugleich schlug es aus, und auf allen Seiten von mächtigen Menschen. Der Schmied war der Erste, der zu Mathes kam und ihm Mord und Todschlag drohte, wenn er nicht von dieser Sache abstehe. Die neue Strafe brachte dem Schmied nicht mehr Tag für Tag einträgliche Arbeit; da bricht nichts mehr, da geht ja Alles so ebenen Weges wie auf dem Eise; die Schmiede steht leer und das Wirthshaus oben-drein. In künftigen Tagen werden die Fuhrwerke lustig an seinem Hause vorüberziehen, und er wird nichts haben, als das Nachsehen.

Als Mathes gegen diese Vorwürfe die Achseln zuckte, drang der Schmied darauf, daß er ihm wenigstens Antheil gäbe an dem gesammten Unternehmen; er wolle dafür zwei Doppelgespanne stellen und überhaupt Alles mittragen. Mathes lehnte das Anerbieten ab. Noch viel stärker, aber nicht so offen feindlich, war der Schwertwirth. Er lief zu Amt und strengte einen Prozeß an gegen den Neubau der Strafe, den man mindestens in einem öffentlichen Abstreich an den Mindestfordernden hätte vergeben müssen. Er wollte eigentlich dadurch die ganze Sache brach legen; denn die ausgesteckten Stangen zeigen ja an, er werde selbst brach gelegt werden. Der Weg führt künftig gar nicht mehr am Schwert vorüber; das schöne große

Schwertwirthshaus wird nichts mehr sein, als eine Einbude an einer leblosen Straße. Und das Alles soll der einfältige Mathes zu Stande bringen? Ja, der einfältige Mathes? Im Gegentheil! Das ist der pffiffigste Schelm, der zu finden ist. Hat er nicht dem Ankenbauer den Wald abgekauft, der, wenn eine Straße dahin führt, das Zwanzigfache werth ist?

Der Ankenbauer war der einzige stille Feind des Mathes. Schämte er sich mehr oder ärgerte er sich mehr, daß ihn der einfältige Besenbinder so hinter's Licht geführt hatte? Der Ankenbauer zeigte sich nirgends, er ging dem Schmied und dem Schwertwirth aus dem Weg, wenn sie auf den Hof kamen. Er wollte ruhig abwarten, still lauern, bis sich Gelegenheit giebt, dem durchtriebenen Schelm, dem Mathes, die Schlinge um den Hals zu werfen. Es kamen natürlich Leute genug zu Mathes, die ihm sagten, er solle sich vor den dreifachen Feinden in Acht nehmen. Sie lobten ihn wegen seiner Pffiffigkeit, und Mathes konnte behaupten, so viel er wollte, daß er vom Anfang an gar keinen Gewinn gedacht, daß es ihm nur darum zu thun gewesen sei, Mensch und Vieh einen bessern Weg zu geben, daß er aus reiner Barmherzigkeit zu dem Plane gekommen — man glaubte ihm das nicht; man fand das eben doppelt pffiffig, daß er eine Gutmüthigkeit vorschützte, wo er doch zum reichen Mann werden muß. Der Holzertag im Schwefeltobel und der mastige Boden dort wurde siebenfach hochgeschätzt; wenn das Wasser, das dort überall hervorquellte, gesammelt und abgeleitet sei, gäbe das den schönsten Bauernhof, den man noch dazu an die Straße bauen könne, und das einträglichste Wirthshaus obendrein. Mathes erhielt Lob über seine Klugheit, daß ihm der Kopf wirklich davon wurde, und nachdem er sich genug gewehrt, schien ihm der Ruhm der Klugheit und Pffiffigkeit ein noch viel besserer, als der der Gutmüthigkeit. Er that selbst sehr ruhmredig von seiner klugen Ueberlegung, er ging stolz umher; aber mit dem Stolze stand Alles still. Es fehlte an Geld zum Bezahlen der Arbeiter und Mathes mußte viel Arbeiter anstellen, denn vertragsmäßig mußte die Hauptarbeit der Straße bis zum Herbst fertig sein. Wohin sich Mathes auch wendete, er erhielt kein Geld. Der Vorschuß, den die Regierung gab, war erschöpft. Jetzt trat der Ankenbauer vor, jetzt war die Zeit, den Mathes zu fangen. Er wollte es ihm auch nachthun und Gutmüthigkeit vorschreiben, denn das ist immer ein guter Schild. Er wußte es wie zufällig zu fügen, daß er den Geometer traf; er sagte ihm geradezu, wie er nichts dagegen habe, ihm seine Tochter zu geben, wenn er den Vater dahin bringe, daß er sich die ganze Sache

Verth. Auerbach, Volkskalender.



Mathes,
Haj und
ist von
hes kam
Ende ab-
für Tag
Weges
oben-
Hause

Schmied
Unter-
t Alles
r, aber
strenge
stems in
müssen.
die aus-
en. Der
ne große

aus der Hand nehmen lasse, die Straßenanlage mit dem Ankauf des Waldes, er würde dann mit Baargeld schon dreinfahren. Der Geometer legte dem Vater Alles dar, aber dieser lachte pfißig — er hatte sich bereits ein pfißiges Lachen angewöhnt — „Ich habe an der Sache gezweifelt, von jetzt sieht sie wieder ganz gut. Was der Ankenbauer haben will, das sieht gut. Ich verkaufe jetzt vorerst einen guten Theil Stammholz, und wenn wir im Reinen sind, dann wird der Ankenbauer schon kommen und Dich bitten, daß Du seine Tochter nimmst.“ Und jetzt zu günstiger Zeit kam Hilfe. Der Pfarrer, der mit vieler Theilnahme die Anlage der Straße verfolgte, hatte einen Bruder, der Holzhändler war; der Pfarrer war der Einzige, der noch daran festhielt, daß ursprünglich Mathes aus Gutherzigkeit den Straßenbau unternommen hatte, und er half ihm jetzt einen guten Theil des Waldes zu hohem Preise zu verwerthen. Der Pfarrer stützte selbst, wie klug sich der Mathes dabei benahm; denn trotzdem, daß er in Noth war, wollte er jetzt den Vortheil nicht aus der Hand geben und fast zweifelte er selbst, ob nicht ursprünglich Pfißigkeit den Mathes zu seinem Vornehmen bewegt hatte.

Mathes, der das wohl merkte, sagte: „Herr Pfarrer, ich habe ein Wort von Ihnen behalten, das ich nicht vergesse, das geht auf Alles. Sie haben einmal gesagt, die Erdkugel dreht sich um sich selbst, aber auch um die Sonne, und so alle Sterne am Himmel, da dreht sich jeder um sich selbst, aber auch um die andern; und Sie haben's gut ausgelegt und haben gesagt: Eigennuß und auf seinen Vortheil sehen, ist noch nicht schlecht; es kann Keiner anders, er dreht sich um sich, aber er mag wollen oder nicht, er thut's auch für ein Anderes. Wenn ich morgen sterbe, so schwöre ich heute, ich habe Anfangs bei dem Plane nichts im Sinn gehabt, als Mensch und Thier Gutes zu thun. Daß auch mir jetzt Gutes daraus wird, das thut mir doppelt gut, denn jede gute That hat siebenfachen Segen, und wenn ich morgen sterbe — ich möchte aber nicht morgen sterben, sondern erst wenn die Straße fertig ist — und wenn ich da sterbe, so nehme ich, was ich an zeitlichen Gütern gewinne, nicht mit, aber das, daß ich auf der Welt einen Weg geebnet und gut gemacht habe für Mensch und Vieh, das nehme ich mit, und unser Herrgott wird mir's anrechnen und nicht sagen, wie die Menschen: Du hast auch ein Vermögen dabei gewonnen.“

Von diesem Tage an war der Pfarrer der hilfreiche Freund des Mathes geworden. Er ließ sich durch kein Verede mehr abbringen und keinen Zweifel mehr aufkommen, er leistete aus eigenen Mitteln Voranschub so viel

er konnte, ja er entlehnte Geld für ihn und versprach, die Straße, wenn sie vollendet sei, feierlich einzuweihen.

Nun war eine neue Kraft in Mathes gekommen und der Geometer sagte oft: „Es muß wahr sein, Vater, daß Ihr Pferdekraft in Euch habt, denn solch eine Arbeit hätte ich nie für möglich gehalten, vom Morgen bis zum Abend, jetzt bei der großen Sonnenhitze; Ihr scheint ja gar nicht müde zu werden, und Ihr seid jünger geworden.“ Mathes war jünger geworden, und besonders, da er sah, wie der Geometer Alles mit Umsicht ordnete und anlegte. Der Geometer hatte mit der Eisenbahnverwaltung eine Lieferung von Bahnschwellen abgeschlossen, und der erste Wagen, der kam, um die Schwellen abzuholen, brachte etwas mit, das den Straßenbau sehr förderte.

Der Geometer hatte zur schnellen und leichten Ausführung einen glücklichen Gedanken ins Werk gesetzt. Er kaufte abgängige Schienen von den Eisenbahnen, mit drei dazu gehörigen Wagen, und nun wurde das Gerölle leicht weggeführt und da aufgeschüttet, wo ein Damm nöthig; es gab fast gar keine quiekenden Schiebkarren bei dem Bau. Kindisch freute sich Mathes mit seiner „eigenen Eisenbahn“. Oft ließ er sich bei der leeren Rückfahrt ein Stück Weges fahren und lachte dabei glücklich in die Welt hinein.

Das gute Stück Arbeit, das keine Hindernisse in den Weg legte, wo man nur abzugraben und zu dämmen hatte, war um die Mitte Juli vollendet. Jetzt kam zuerst ein etwas schwieriger Brückenbau, auch dieser wurde glücklich zu Stande gebracht, wobei sich vorzüglich der Brudersohn, der eigentlich ein gelernter Maurer war, hervorthat. Er gab das Fuhrwerk dem jüngern Bruder ab und übernahm den Brückenbau ganz allein mit zwei Gehilfen. Nun aber ging's an den bösen Felsen. Hier mußten mühsame Bohrversuche gemacht werden, um die Felsen zu sprengen, und Tag und Nacht lag es Mathes im Sinn: wenn nur Niemand dabei verunglückt. Er hatte das Sprengpulver im Hause, und oft in der Nacht stand er auf und sah nach, ob es sich nicht von selbst entzündete und ihn sammt Frau und Kindern in die Luft werfe. Er war so voll Unruhe, daß die Frau ihm sagte: „Du bist ja selbst wie Pulver.“

Mathes war froh, als er endlich das Sprengpulver hinaus schaffen konnte, es dort eingelassen und die Lunte angezündet wurde, damit in der Nacht, wenn Niemand auf dem Wege sei, die Sprengung vor sich gehe. Mathes lag in dieser Nacht wieder unter seinem Fenster; er hörte jetzt kaum

mehr das Fluchen und Schelten auf der steilen Straße, und wie die Pferde mit Stöcken geschlagen wurden. Er horchte nur immer hinaus, ob er nicht bald den Knall aus der Ferne höre. Da fiel ihm ein, daß ja dadurch ein großes Unglück geschehen könne, wenn die Fuhrleute, die den Berg auf- und abfahren, nichts davon wissen, daß plötzlich ein entsetzlicher Knall losgeht; da können sie mit Pferden und Geschirr verunglücken, und die Straße hat nochmals ein schweres Opfer, und das soll doch nicht mehr sein. Mathes weckte die Frau und die Kinder, sie mußten sich mit ihm oben und unten an der steilen Straße aufstellen und den Herauf- und Herabkommenden sagen, sie möchten die Pferde an die Hand nehmen, denn es könne plötzlich ein Knall losgehen.

Es war eine schöne laue Sommernacht, die Johanniswürmchen spielten in der Luft und die Grille hörte in der ganzen Nacht nicht auf zu pfeifen, als Mathes mit seiner Frau unten am Berge stand und der Geometer mit der Schwester oben Wache hielt. Sie warteten stundenlang. Es kam glücklicherweise nur ein einziges leichtes Fuhrwerk, das ungefährdet über den Berg kam, bevor man etwas hörte.

Da rannte eine flüchtige Gestalt daher, sie kam auf Mathes zu und rief: „Seid Ihr's, Mathes? O Gottlob, daß ich Euch finde! Ich bin in Eurem Hause gewesen, aber da ist Alles, wie ausgestorben.“

„Was willst Du?“ fragte Mathes zitternd; in seiner Furcht wußte er nicht mehr, was er zu fürchten hatte, Jeder konnte Unglück verkünden. „Was giebt's? Du bist's? Des Antenbauer's Marie?“

„Ja. O Mathes, ein entsetzliches Unglück! Entsetzlich!“

„Wo? Wer?“

„Bei uns daheim. Der Schmied ist oben bei meinem Vater, und ich hätt's nicht hören sollen, aber ich hab's gehört. Sie wollen heut Nacht Euern Wald anzünden, daß Alles zu Grunde geht. — Wehe!“ schrie das Mädchen plötzlich auf, „da ist's!“ Es that einen Knall, daß man meinte, die Erde berste, und bald nachher zwei-, dreimal.

„Gottlob, es ist gelungen! Und Niemand dabei verunglückt!“ rief Mathes und faltete die Hände. „Sei ruhig,“ beschwichtigte er das Mädchen, „das sind Narrenspoffen. So etwas kann Niemand thun wollen.“

„D es ist, es ist!“ betheuerte das Mädchen.

„Du sollst, will's Gott, meine Schwiegertochter werden, und Du sollst nicht so Böses von den Menschen glauben. Die Menschen reden gern schlecht, aber sie thun's doch nicht gleich.“

„Ich hab' Euch gewarnt“, jammerte das Mädchen. „Mein Vater wird mich umbringen, wenn er erfährt, daß ich daher gelaufen bin, und jetzt muß ich schnell heim.“

Sie wollte davon eilen, da kam der Geometer vom obern Berge herunter und sah staunend Marie bei seinen Eltern. Er hörte schnell vom Vater, warum sie gekommen: „Und Du bist dem Tod entronnen!“ rief er. „Eine Viertelstunde später — und Du warst des Todes. Dein Weg geht ja hart an den Felsen vorüber, die gesprengt worden sind. Ich hätte keine Minute mehr leben können, wenn Du bei dem Straßenbau verunglückt wärst, Du“

Er zitterte am ganzen Leibe, und Mathes sagte: „Laß das unnöthige Ausfinnen. Das thun nur Weiber. Sei froh, daß es nicht ist, und verliere keinen Gedanken mehr dran. Bring' jetzt die Marie heim, führ' sie den obern Weg über die Engelswiese. Gut' Nacht! Und seid brav!“

Er ging mit den Seinen davon und ließ den Geometer und Marie zurück. Der Geometer mußte sich eine Weile auf einen Steinhaufen am Wege setzen, so hatte ihn die Angst ermattet. Bald aber richtete er sich auf und ging mit der Geliebten heimwärts durch die lauwarme Mondnacht. Sie gingen lange miteinander Hand in Hand und sprachen kein Wort. Auf der Engelswiese sahen sie hinab ins Thal, wo die Felsen gesprengt waren. „Das sieht schauerlich aus“, sagte Marie, „man kennt seine eigene Heimath nicht mehr. O Du hast Recht gehabt, wie hat mich Gott behütet! Jetzt könnte ich drunten liegen unter den Felsen, zerfchmettert; da geht der Weg, und da bricht er jetzt ab, da bin ich gegangen.“ Der Geometer umhalf sie still die Geliebte; und wie nach einem Schreck die Freude in junge Herzen um so leichter einzieht, so gingen sie nun glücklich mit einander durch die laue mondhelle Sommernacht. Nicht weit vom Ankenhose standen sie still und sagten einander Lebewohl. Sie sagten oft einander Lebewohl und ließen sich doch nicht, bis der Hund aus dem Hofe anschlug, da eilte der Geometer thalwärts und Marie ging in ihr Haus.

Am Morgen — der Tag graute kaum, es war ein sonniger frischer Morgen — da ging Mathes mit seinem Sohne hinaus nach den gesprengten Felsen. Von einer Anhöhe schauten sie zuerst hinab. Es war Alles glücklich gelungen, ganz wie man es gewünscht hatte, ja, der größte Theil des Felsens hatte sich dahin entladen, wo man ein Haus hinbauen wollte. Da hatte man den besten Baustoff gleich zur Hand. Und nochmals dankte Mathes Gott, daß Niemand Schaden genommen. Da hörte er ein jämmerliches Gewimmer; die Haare standen ihm zu Berge.

Der Geometer mußte den Vater beim Arme halten, daß er nicht jählings hinabsprang, sondern sich auf einem Umwege in das Thal machte. Sie suchten lange umher, die Stimme war verstummt, sie wußten nicht mehr, wo der Klagende zu finden sei. Da — endlich röchelt es wieder — sie kommen näher — da liegt der Schmied — und neben ihm eine erlöschene Fackel — todt. —



A. v. Akuna.

„Er lebt noch! Er hat ja eben erst gewimmert!“ schrie Mathes und rieb ihm die Schläfe mit Thau vom Moose. Der Schmied schlug die Augen auf. „Gottlob, er lebt!“ rief Mathes. „Gieb deine Flasche her, daß ich ihm etwas Wachholdergeist eingieße. So, so. Wie ist Dir, Schmied?“

„Gut! — Gut! — Ganz gut!“

„Ich hab' Unrecht gethan, daß ich's nicht in der Gemeinde verkündet hab', daß heute Nacht hier gesprengt wird. Du hättest den Tod davon haben können,“ sagte Mathes.

Der Schmied öffnete den Mund und wollte sprechen, aber Mathes fiel ein: „Ned' nichts, gar nichts. — Du hast Dich daher verirrt. — Jetzt komm', ich bring' Dich heim. So, Du kannst ja stehen. — Du hast Dir keinen Schaden gethan; Gottlob, meine StraÙe soll Niemand Schaden thun.“

„Aber ich bin ruinirt in meinem Geschäft, du Scheinheiliger.“

„Ich bin nicht heilig und will nicht heilig scheinen. Es geht einmal nicht anders in der Welt: kein Geschäft ist ewig; ich bin StraÙen knecht gewesen und Besenbinder geworden und jetzt baue ich wieder eine StraÙe; Du mußt dann sehen, wie Du Dir anders helfen kannst. Wenn ich Dir helfen kann“

„Dich brauch' ich nicht,“ knirschte der Schmied, „und ich will nicht von Euch geföhrt sein; ich kann schon selbst gehen.“ Der Unveröhnlische ging von dannen. Aber er wagte doch fortan keine Uebelthat mehr gegen den Mathes. Ja, noch ehe der Winter kam, verkaufte er sein Anwesen und wanderte aus nach Amerika.

Einen ganzen Winter lang ruhte die Arbeit und noch nie war dem Mathes ein Winter länger und härter gewesen, als dieser; er fürchtete immer, daß er sterbe, bevor er das Werk vollendet, und er wanderte oft in den Schnee hinaus, um nach seiner StraÙe zu sehen und beim Anfahren der großen Baukämme zu helfen. Und so oft Mathes hinkam, sagte er dann: „Der Winter ist doch eigentlich gut. Da probirt sich Alles aus, da gefriert Alles, und da zeigt sich's, ob's beim Aufthauen Stand hält.“

Als es Frühling wurde, bewährte sich's, daß alle Mauern und Böschungen Stand hielten und Mathes ging mit neuer Glückseligkeit an die Arbeit.

Die StraÙe wurde glücklich zu Ende gebracht und Alles war froh, als der Pfarrer mit der Schuljugend zuerst hinauszog und die StraÙe, dort beim gesprengten Felsen, mit einer einfachen kurzen Weihrede begrüßte, und zuletzt noch ein Hoch ausbrachte auf den „StraÙen-Mathes,“ und diesen Namen hat der Mathes bis auf den heutigen Tag. —

Zwei schöne Nachbargüter sind nun im Schwefeltobel errichtet, dort wohnt der Geometer, der zugleich Wirth ist, und des Ankenbauers Marie ist eine muntere Wirthin. Im andern Hause wohnt der Brudersohn, der des Amtmanns Magd geheirathet und neben seinem Bauerngeschäft viel Frachtfuhrwert hat. Aus den gesprengten Felsen hat sich Mathes eine Steinbank vor seinem Hause setzen lassen. Er ist jetzt hoch betagt. Er fragt nichts mehr darnach, ob ihn die Welt für gut oder für klug hält, oder für was sie ihn überhaupt hält; nur so viel weiß und behauptet



er stets, daß Güte und Klugheit Eins sind. Er ertheilt Jedem aus Näh' und Ferne gern Rath und hilft, wo er kann. Die Besenbinderei hat er sammt seiner Kundschaft einer armen Wittve in der Nähe übergeben, und er hilft ihr und ihren Kindern gern dabei. . .

So war's, als er damals am Abend vor dem Hause saß und der Erzähler dieser Geschichte vorüber ging.

„Guten Abend, Mathes! Immer wohlauf?“

„Ja, hab' nichts zu klagen, möcht' nur noch so lang auf der Welt bleiben, bis ich das Steinbänkle da durchgefessen habe.“

„Das ist zu viel verlangt, aber Alle, die Euch kennen, gönnen Euch noch viele Jahre, und wünschen nur, daß dann auch wieder so ein braver Mann da sitze, wie Ihr.“

